

# Stellmesser und Siebenschläfer : im Speisesaal

Autor(en): **Zeltner, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **62 (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810283>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Im Speisesaal

Von Eva Zeltner

Der Raum, in dem sich ein grosser Teil der gemeinsamen Aktivitäten abspielte, war der grosse Eßsaal. Hier fand sich täglich die ganze Hausgemeinschaft zu den Mahlzeiten, zur Begrüssung Neueintretender, zu Verabschiedung von Knaben und Mitarbeitern, zu Festen, Theaterspiel, gemeinsamen Sing- und Filmabenden, Konzerten, zu allen grösseren Veranstaltungen ein. Dieser Saal stammte noch, wengleich um eine Bühne erweitert, aus der glanzvollen Zeit, da Albisbrunn als Kaltwasserheilanstalt bei den Nobelfamilien Europas berühmt und wegen allerlei Bresten und Krankheiten wie Rheuma und Nervenleiden zur Badekur aufgesucht wurde.

Selbst Richard Wagner weilte als prominentester Gast hinter dem Albis. Er soll in Albisbrunn komponiert und sich über das schlechte Essen beklagt haben.

Immerhin, seine Anwesenheit, obschon fast hundert Jahre zurückliegend, wirkte als Empfehlung für die heilkräftige Quelle. Uns wurde erzählt, der Brunnen vor dem Haupthaus enthalte radiumhaltiges Wasser.

*Stellmesser und Siebenschläfer*, Eva Zeltner,  
Zytglogge Verlag, Bern.

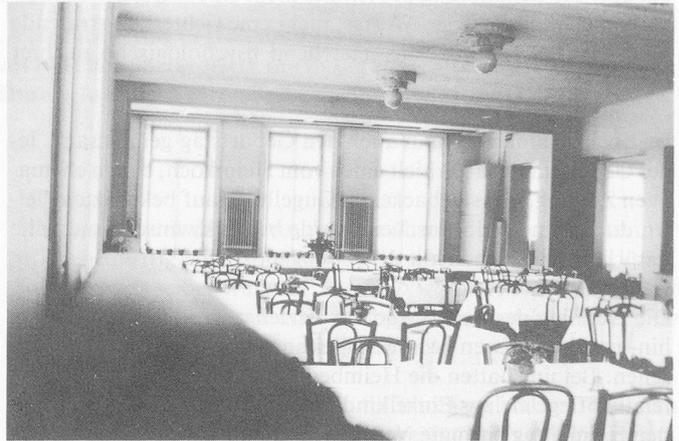
Als Kind verwandelte sich jeder Schluck aus der Brunnenröhre in einen Zaubertrank, dessen Kraft zwar unsichtbar und geschmacklos, aber um so wirkungsvoller sein musste, wie es sich für Märchenhaftes gehört. Des Kaisers neue Kleider waren ja auch prächtig und nicht erkennbar.

Doch zurück in den Eßsaal.

«Seit vielen Jahren wundern sich die vielen Besucher immer sehr, dass während der Mahlzeiten kein Sprechverbot besteht, und es trotz der Gespräche an den vielen Tischen so ruhig zugeht, dass man sich wirklich an jedem Tisch ohne eine Störung durch den allgemeinen Lärm unterhalten kann.

Das erscheint vielen als eine Selbstverständlichkeit. Aber oft wurde uns gesagt, dass man diese Freiheit (!) da und dort auch versucht habe, doch sei schon bei bedeutend weniger Zöglingen ein derartiger Lärm aufgekommen, dass man wieder zum Redeverbot überging. . . . Von Bedeutung ist dabei, ob die Erwachsenen mit am Tisch sitzen und durch ihr Beispiel dafür sorgen, dass Essen und Unterhaltung sich in Formen bewegen, die den Gewohnheiten entsprechen, die zu den elementaren Regeln eines sozialen Zusammenlebens und damit auch zu unserer Aufgabe als Erzieher gehören.» (Jahresbericht 1925–29)

Weder der antiautoritäre noch irgendein anderer Erziehungsstil gewährleisten die gute Atmosphäre, das Sich-wohl-Fühlen der Kinder. Sie brauchen keine Ideologien, sondern einen festen, stützenden Rahmen, der ihnen durch äussern auch zum innern Halt verhilft.



Der Speisesaal, der damals in der Presse viel zu reden gab.

Verwischte Kompetenzgrenzen können schon in einer Familie Kinder in grosse Konflikte bringen. Wieviel unnötige Verwirrung schaffen unklare hierarchische Strukturen, der Kampf um Machtpositionen bei Jugendlichen eines Heims. Abgesehen davon, dass sie sich ihre eigene Erwachsenenhierarchie aufbauen, im weiteren in ihrem Verhalten aber so stark ausufern, bis sie sich selbst an einem Widerstand spüren können. Nur aus den Grenzen, die uns Halt gewähren, erwächst die Sicherheit im Gehaltensein, die uns allein befähigt, Freiheit zu ertragen.

Dieser Widerstand lag für mich schon in den genau einzuhaltenen Essenszeiten, die durch ein Vor- und ein Hauptplätzen gekennzeichnet waren. In der Zwischenzeit galt es, sich für die Mahlzeit bereit zu machen. Händewaschen, Fingernägelsäubern, Kämmen, bei Bedarf auch Kleider wechseln.

Die grosse Heimfamilie ass gemeinsam und alle assen das gleiche. Der kleinste Lausbub, die Mitarbeiter, alle Gäste, selbst wenn es sich um einen Regierungsrat oder um Albert Schweitzer handelte.

Und zwar galt: Von allen Speisen wird mindestens ein Löffel geschöpft und gegessen. Wenigstens diesen Erziehungsfehler habe ich unseren Kindern erspart. Sie haben nie von allem essen müssen! Hier war mein Vater unnachgiebig.

Eines Samstags, an unserm traditionellen Suppentag, kam ich krank aus der Schule. Mir war schlecht, und ich verschmähte die dicke gelbe Erbsensuppe. Verzweifelt verliess ich den Tisch, was allein schon Spiessrutenlaufen bedeutete. Mein Vater, der glaubte, ich hätte die Suppe nicht gern, rief mich vor hundert Anwesenden wieder an meinen Platz. Er durfte doch bei seiner Tochter kein Auge zudrücken! Voll Übelkeit und Scham, der Schadenfreude Unzähliger gewiss, würgte ich noch über die Essenszeit hinaus an dem widerlichen Brei. Nachdem ich mich mehrmals übergeben hatte und mit Fieber im Bett lag, kam mein Vater zu mir und entschuldigte sich.

An den Speisesaal knüpfen sich die unterschiedlichsten Erinnerungen. Da waren einmal unzählige, zum Teil sehr interessante

Besucher, die in der Regel an unserm Tisch assen. In den ersten fünf Jahren gingen über 2000 Besucher und Mehrtagesgäste durch Albisbrunn. Sie kamen vor und nach dem Krieg aus fast allen Ländern Europas, Nordamerikas und Israel.

Trotz der zusätzlichen Last war dies der beste Weg, die Idee von Albisbrunn in möglichst viele ähnliche Institutionen zu tragen. Albisbrunn wollte die traditionellen Pfade der Anstaltserziehung verlassen, denn «Schwererziehbarkeit war wesentlich ein Entwicklungsprodukt, entstanden unter der Wirksamkeit der beiden Faktoren körperlich seelische Anlage und Umweltwirkung. Darum darf die Behandlung des Kindes nicht eine «strenge» im herkömmlichen Sinn dieses Wortes, nicht eine richterlich-straftende sein, sondern sie muss die verstehend psychologische zu ihrer Grundlage machen.»

Im Speisesaal feierte man auch den Geburtstag gemeinsam. Jedes Geburtstagskind erhielt einen vom Heimkoch, einem ehemaligen Zögling, selbstgebackenen Gugelhopf auf bekränztem Teller, durfte ein Lied wünschen, wurde beglückwünscht und teilte natürlich den Kuchen mit den Tischgenossen.

Die Familien des Leiters und der Erzieher wurden wohl ständig hin- und hergerissen zwischen Heimmormen und privaten Wünschen. Bei uns hatten die Heimbedürfnisse Vorrang. Da ich ein relativ pflegeleichtes Einzelkind war, mich auch wie von selbst in den Heimalltag einfügte, vermissten vermutlich vor allem meine Eltern die privaten Mahlzeiten. Meine Schädigung liegt wesentlich darin, dass ich noch heute gern unter vielen Menschen esse, zum Beispiel in Mensen oder Migros-Restaurants, an Orten, die für andere Menschen eher ein Graus sind.

Ein Schock, der mir für lange Zeit meine kindliche Unbefangenheit raubte, traf mich auch in diesem Saal: Mit ungefähr vier Jah-

ren durfte ich nach dem Essen am Ostertag ein Hasenlied vorsingen. Stolz stellte ich mich neben meinen Stuhl und schmetterte die Melodie aus voller Kehle. Als Antwort auf meine Produktion dröhnte der Saal vor Lachen, was mich zutiefst verletzte. Ich fühlte mich der Lächerlichkeit preisgegeben. Die beschwichtigenden Worte, alle hätte aus Freude über meinen Gesang gelacht, hielt ich für Lüge. Mein Selbstbewusstsein war für lange Zeit dahin.

Eine Mahlzeit in einem fremden Eßsaal hat sich mir ebenfalls negativ eingeprägt, erlebte ich dabei doch erstmals hautnah, was soziale Ungerechtigkeit bedeutet.

Ich war etwa zehnjährig und besuchte mit einer Freundin aus Zürich einen ehemaligen Alibisbrunner-Erzieher, der jetzt dem Heim für Schwachbegabte in Regensberg vorstand und uns in den Ferien eingeladen hatte.

Gewohnt, dass alt und jung dieselbe Kost assen, und dass niemand durch Extraportionen oder besonders feines Geschirr bevorzugt wurde, wagte ich es kaum für wahr zu halten, was sich beim Essen im alten Schloss Regensberg zutrug.

Im grossen, kahlen und düsteren Raum, der von mir möglicherweise erst in der Rückschau als unterkühlt empfunden wurde, sassen an langen Tischen viele Kinder. Schwachbegabt mochten sie sein, aber nicht in bezug auf minderwertige Behandlung. Was sie assen und, noch schlimmer, woraus sie assen, dünkte mich skandalös. Aus riesigen Schüsseln wurden ihnen weisse Bohnen auf blecherne Teller gehäuft.

Wir Mädchen hingegen durften als Besuch des Heimleiters am Tisch der Erwachsenen sitzen und erhielten auch deren Essen. Teigwaren, Bratwürste, Gemüse. Doch auch hier herrschte strenge Hierarchie. Vollständiges, unbeschädigtes Porzellan, eine Tasse Kaffee auf Unterteller und mit einem Henkel kam nur den Hauseltern zu. Bei den Angestellten wiesen grössere Kerben, augenfällige oder eher feinere Sprünge in Tellern und ganze Tassen ohne Unterteller auf das obere und mittlere Kader, das sich links und rechts der Hauseltern befand. Sie thronten in der Mitte des Tisches, während die platz- und geschirmmässig niedrigsten Ränge vom Hauspersonal eingenommen wurden, das sich am Tischende an den Resten des Vortags göttlich tat.

Abgestuft war auch die Grösse der Wurstzipfel. Nur die ranghöchsten Mitarbeiter erhielten eine ganze Wurst.

Anzufügen bleibt, dass damals in unserem Land eine strenge Rationierung der Lebensmittel vorgeschrieben war, aber die betraf ja nicht nur Schloss Regensberg, sondern auch Albisbrunn, wo keine derart diskriminierenden Sitten herrschten.

Wie erleichtert war ich, wieder daheim am elterlichen Tisch zu sitzen, an einem der achtzehn Sechsertische, wo mich drei Zöglinge verschiedenen Alters und dadurch unterschiedlicher Kompetenz in die Gepflogenheit manierlichen Essens einführten: nie mit vollem Mund sprechen, erst hinunterschlucken, dann trinken, keinen Ellenbogen aufstützen – Felix riss ihn sonst mit Eisengriff in die Höhe – Kirschensteine schlucken, trotz Angst vor Bauchweh und selbstverständlich von allem essen.

Bemerkte er, wie mir der grässliche Sellerieauflauf mit einem Speckmocken widerstand, schwupps hatte Karl meinen Teller mit einer Extraladung gefüllt. Nebst den Erwachsenen durften die älteren Burschen das Essen schöpfen. Bis ich in dieses bevorzugte Alter kam, vergingen Lichtjahre. Waren meine Eltern abwesend, ass ich in alleiniger Gesellschaft von Knaben, die es nicht unterliessen, mich in ihrem Sinn zu erziehen.



**Qualité suisse...**

Nicht nur weil wir das Glück haben,  
ein schweizerisches Unternehmen zu sein,  
sondern weil  
wir uns täglich anstrengen, um Ihnen  
erstklassige Produkte zu liefern, damit Sie und  
Ihre Gäste zufrieden sind.

Haco AG, 3073 Gümligen, Tel. 031/52 00 61